

ben sehr wohl Relikte der Gebäude. Es ist auch unzutreffend, dass „in den slawischen Gebieten südlich der Ostsee [...] hauptsächlich slawische Burganlagen“ untersucht worden seien, während „nördlich der Ostsee mehr ländliche Siedlungen und Schatzfunde verzeichnet wurden“ (S. 177). Die Anzahl ausgegrabener und auch publizierter offener slawischer Siedlungen in Nordostdeutschland ist vielmehr mittlerweile unüberschaubar; dasselbe gilt für die im Rahmen der Detektorarchäologie ständig vermehrten Schatzfunde. Ob die alte These unterschiedlicher Bootsbau Traditionen im Süden und Norden des Meeres – Verwendung von Eisennieten versus Holzdübeln – Bestand haben kann (S. 185), ist übrigens sehr fraglich, nachdem eiserne Schiffsniete in großer Zahl auch bei Booten, in Gräbern und Siedlungen im slawischen Gebiet in Erscheinung getreten sind. Diese vielfach publizierten Befunde hat die Autorin nicht berücksichtigt. Das gilt auch für die Schwert-, Kammer- und Bootsgräber auf Rügen, Usedom und auf dem ostmecklenburgisch-vorpommerschen Festland, die faszinierende Beispiele für nördliche Einflüsse oder auch indirekt vermittelte Traditionen über die Ostsee hinweg darstellen. Hoffentlich nur ein Übersetzungsfehler ist die Darstellung, die Keramikgruppen nach Ewald Schuldt (1914–1987) seien „aus“ Menkendorf, Vipperow usw. (S. 212); jedoch sieht die Autorin den ergänzenden Typ Warder nach Torsten Kempke tatsächlich als Tonware an, „die möglicherweise der Warderburg im östlichen Holstein zugeordnet werden kann“ (S. 215). Das Emporium von Ralswiek auf Rügen mit eigentümlich unkonkreten Begrifflichkeiten wie „Standort“, „einzig regulärer Küstenort auf Rügen“ (S. 179) und „Anlegestelle“ (S. 249) zu umschreiben, wird der herausragenden wirtschaftlichen Rolle dieser Stätte nicht gerecht.

Die dänische Urschrift des Buches ist durch André Wilkening komplett ins Deutsche übersetzt worden, wofür sehr zu danken ist. Die Übertragung ist gut, wenngleich nicht immer ganz geschickt, und ein Fehlerlektorat ist leider unterblieben. Das Werk ist hochwertig gedruckt und ansprechend gestaltet. Hervorzuheben ist außerdem die gelungene Bebilderung, zu der archäologische Funde, Monumente und Befunde, aber auch reizvolle Landschaftsaufnahmen und instruktive historische Lebensbilder gehören.

Prof. US Dr. hab. Felix Biermann
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte
Richard-Wagner-Straße 9, D-06114 Halle (Saale)
fbiermann@lda.stk.sachsen-anhalt.de
Uniwersytet Szczeciński
Instytut Historyczny
ul. Krakowska 71–79, PL-71-017 Szczecin

Rezension

Die 2009–16 durchgeführten Ausgrabungen auf dem Lübecker Stadthügel zwischen Marienkirche, Markt und Trave wurden früh unter das Schlagwort „Gründungsquartier“ gestellt. Trotz intensiver Grabungsbegleitung aller Bodeneingriffe war es zuvor der Lübecker Stadtarchäologie noch nicht gelungen, qualifizierte Siedlungsbefunde des mittleren 12. Jahrhunderts zu erfassen, die den relativ ausführlichen Schriftquellen zur frühen Stadtgeschichte den zu erwartenden archäologischen Background geben konnten. Auch eine Großgrabung 1985–91 unmittelbar westlich der Marienkirche, im „Kaufleuterviiertel“, hatte lediglich umgelagerte Spuren früherer Bebauung und Geländedenutzung erbracht, und in ausschnitthaften Grabungen am Traveufer hatte sich zuvor das Bild der „Gründungsstadt“ von 1143 ebensowenig geklärt.

Die überaus große Befunddichte an frühen Holzbauten in der Großgrabung „Gründungsquartier“ weckte schon in den Vorberichten höchste Erwartungen. Mit diesen drei schwergewichtigen Bänden liegt der erste Teil der Abschlusspublikation vor, schon drei Jahre nach Ab-

Manfred Schneider (Hrsg.): Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungsquartier, 1: Die Siedlungsgeschichte. 3 Bde. im Schuber. Lübeck: Schmidt-Römhild 2019. 807 Seiten, 487 Seiten, 12 Beilagen. ISBN 978-3-7950-5253-9, € 89,90

schluss der Grabungen, und aus der Feder der an der Grabung beteiligten Wissenschaftler:innen. Dies allein ist sensationell. Erneut sind natürlich die Erwartungen hoch: Wie publiziert man eine Grabung auf 46 historischen Parzellen mit über 15 000 Einzelbefunden, fast 2800 Zeichnungen und über 21 000 Fotos? Wie tief und wie detailliert können kritische Benutzer:innen in die Dokumentation hineinblicken? Durchaus nicht selbstverständlich ist die erste Feststellung, dass die Grabungsergebnisse ausschließlich analog und bequem lesbar publiziert werden, ohne Beilage einer DVD, ohne Verweis auf Datenspeicher im Internet – sehr umfangreich, in bester Foto- und Druckqualität, dezidiert dauerhaft und nachhaltig. Band 1 enthält die Beiträge, die Dokumentationsfotos sind in Band 2 zusammengefasst, die Planbeilagen in einem dritten Band greifbar. Alle Einzelbeiträge sind ergänzend reich bebildert.

Manfred Schneider als verantwortlicher Herausgeber erläutert in der „Einführung“ (S. 16–20) die Strategie der Publikation, mit Hinweis, dass Kompromisse „auf das Machbare“ bei der Plangestaltung und Bildauswahl getroffen wurden. Nicht ausführlicher diskutiert und erläutert wird das Konzept der Publikation: Sie besteht aus vier umfangreichen Hauptbeiträgen und drei kurzen Kapiteln. Jeder Beitrag steht im Prinzip für sich, mit eigener Debatte der Forschungsgeschichte wie der Schriftquellen, eigenem Abbildungsteil und eigenem Literaturverzeichnis. Nur dadurch, dass jede Autorin und jeder Autor ihr/sein Kapitel auf durchaus verschiedenem Erfahrungsstand und wissenschaftlichem Hintergrund individuell geschrieben hat und als geschlossene Einheit verantwortet, war eine so zügige Publikation überhaupt zu erreichen. Vorgegeben wurde die Periodisierung der Befunde, aber eine Abstimmung der Ergebnisse fand nur ansatzweise statt. Dieses im Inhaltsverzeichnis ablesbare Konzept lässt gewisse Redundanzen ebenso erwarten wie unterschiedliche Sichtweisen auf den Befundkontext.

Im Beitrag „Anlass, Hintergrund und Verlauf“ (S. 22–47) präsentiert Ingrid Sudhoff die Grabung vom denkmalrechtlichen und politischen Vorlauf bis zur Konzeption der Publikation. Heiko Kräling umreißt dann (S. 48–52) mit den „naturräumlichen Voraussetzungen“ die präurbane Topographie des Areals, ein siedlungsgünstiges, flussnahes, aber hochwasserfreies Plateau. Im ersten Hauptbeitrag erläutert Dirk Rieger unter dem Titel „Genese und Besiedlungsentwicklung“ (S. 54–146) die den einzelnen Auswertungsteilen vorausgehende Periodisierung der Befunde und erarbeitet den Überblick über die neuen Ergebnisse. Die enorme Zahl dendrochronologisch datierbarer Hölzer erlaubt erstmals in Lübeck eine enge Anbindung der Befunde an die „historischen Daten“ mit vier Phasen schon im 12. Jahrhundert. Dass die archäologischen Daten gerade nicht exakt zu den vorgegebenen Schriftquellendaten passen, wird nicht verschwiegen, aber hier nicht als methodisches Problem thematisiert: Es gibt Befunde, die älter sind als die „Stadtgründung 1143“; der „Slawenüberfall 1147“ ist eben nicht korreliert mit der archäologischen Phasengrenze I/II 1152/53 d, ebenso fehlen eindeutige Befunde für „Kriegszerstörung und Brand 1157“; das bebaute Quartier wurde jedenfalls 1158/59 d aufplaniert und restrukturiert (Phase III); der Baubeginn großer Holzhäuser ab 1176 d (Phase IV) ist schließlich nicht korreliert mit der „Übergabe an Kaiser Friedrich I. 1181, und der Wechsel zum vollständigen Backsteinbau ab 1215 (Phase V) auch nicht mit dem Beginn der dänischen Herrschaft 1203 – vielleicht sind Mechanismen einer Stadtgenese eben doch nicht so eng mit Ereignissen verbunden, die zeitnahe Chronisten aus anderer Interessenlage und anderem Blickwinkel erzählen, und die vielleicht auch gar nicht exakt so stattgefunden haben. Das Bemühen, Historikern zu gefallen, zieht sich leider auch durch andere Beiträge – dabei hat die archäologische Datenlage dieser Grabung ein so ungeheueres Gewicht, dass wir hier erstmals im deutschen Raum geradezu Jahr um Jahr bei der Gründung und Weiterentwicklung einer neuen Stadt zuschauen können.

Die weitere Phaseneinteilung bis zur Kriegszerstörung 1942 und zum Wiederaufbau ist pragmatisch gröber.

Die „slawische Vorbesiedlung“ (S. 57–62) bildet irriternderweise keine Siedlungsphase und ebensowenig die überaus wichtigen und sorgfältig diskutierten Befunde zu einer „nicht slawischen älteren Besiedlung“ (S. 62–79) – der eher überraschend gefundenen vor-städtischen Uferrandsiedlung von Händlern („portus“). Es ist schade, dass das Narrativ der Stadtgründung Lübecks so übermächtig ist, dass diese älteren Befunde nicht in einem Katalog vorgelegt werden und außerhalb der Periodisierung bleiben. Rieger untersucht im gleichen Kapitel – ohne dass dies in der Überschrift erkennbar wäre – Verlauf und Konstruktion der frühen Straßen im Grabungsareal und in dessen Umgebung, mit wichtigen Befunden zu einer „Hafentegstraße“. Sein Befundkatalog umfasst schließlich – ebenso unangekündigt – die Grenzgräben, Grenzzäune und Glinntauern, mithin wesentliche Befunde zur Entwicklung der Parzellen, die als solche hier nicht überlagernd und nachvollziehbar dargestellt wird. Die Straßenbefunde fehlen im Katalog.

Die angesprochenen Hauptbefunde sind – in jedem Beitrag – mit einer nichtperiodisierten Codebezeichnung (zum Beispiel „Gz 1“ = Grenz-zaun 1) versehen. Im tabellarischen Befundkatalog werden Periodenzuweisung, Lage, Maße, Material, Dendrodaten, originale Befundnummer und Abbildungsverweise verzeichnet. Zur Lokalisierung dienen nicht Schnittbezeichnungen, sondern die Vorkriegs-Straßennamen und Hausnummern. Ärgerlich ist, dass der notwendige Übersichtsplan über die Parzellen im Textband gar nicht erscheint, sich im Fotoband 2 auf S. 67–71 versteckt und als letzter, gefalteter Plan 11 im Beilagenband 3 so groß ist, dass man ihn nicht parallel zur Lektüre benutzen kann. Als Einlegeblatt sollten sich die weniger ortskundigen Benutzer:innen gleich zu Beginn der Lektüre einen Hausnummernplan selbst herauskopieren.

Das zweite Hauptkapitel, wiederum von Dirk Rieger verfasst, präsentiert die auf allen Parzellen in einzigartiger Vollständigkeit ergrabenen Holzgebäude des 12./13. Jahrhunderts (S. 166–329). Sehr detailliert, grundlegend und erfolgreich werden über die in-situ-Befunde hinaus die gefundenen Bauhölzer auf die ursprünglichen Konstruktionszusammenhänge befragt, mit weit ausgreifenden Vergleichen, zahlreichen Objekt- und Rekonstruktionszeichnungen sowie einzelnen Visualisierungen. Der Befundkatalog umfasst 164 Häuser dieser Epoche. Den Backsteinbau analysiert Ursula Radis im nächsten Beitrag (S. 330–612) mit Schwerpunkt auf Baustoffe, Bautechnik, Typologie und Entwicklung. Backsteine werden ab ca. 1180 im Kontext der Holzbauten verwendet, Backsteingebäude gibt es erst seit dem 13. Jahrhundert – die dendrochronologisch abgesicherte Stratigraphie erlaubt für Lübeck erstmals klare und tragfähige Aussagen zu dieser wichtigen Frage. Radis inkludiert ein Kapitel zur „Herkunft und Verbreitung des Backsteins“ (S. 356–358), das jedoch den Forschungsstand nicht angemessen wiedergibt, und auch die zusammenfassenden Aussagen bleiben oft oberflächlich. Etwas irritierend ist, dass naturwissenschaftliche Untersuchungen an Backsteinen aus den Grabungen bislang nicht durchgeführt wurden und auch die Material- und Maßanalysen nur makroskopisch erfolgten. Der neu erschlossene, gut datierte Bestand hätte methodisch weiterführende Analysen und Aussagen ermöglicht, nicht nur die Bestätigung des von Jens Christian Holst längst überzeugend erarbeiteten Lübecker Forschungsstands. Immerhin trägt Radis eine Vielzahl nun gut greifbarer Beobachtungen zu Details der Backsteinbauweise zusammen. Der Katalog umfasst 122 Häuser, deren bauliche Entwicklung etwas unanschaulich in einem zweiten tabellarischen Katalog dargestellt ist – hier wird gerade in Lübeck natürlich die notwendig eingeschränkte Befundsituation von ausgegrabenen Kellern kriegszerstörter Gebäude spürbar. Zu der für Lübecker Häuser schon erforschten Nutzung von „Wohnkellern“¹ oder „Buden“ scheint es keine aussagekräftigen Befunde gegeben zu haben.

1 Scheffel, Michael: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck. Bau- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zu den Wohnungen der ärmeren Bürger und Einwohner einer Großstadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Häuser und Höfe in Lübeck 2). Neumünster 1988.

Jörg Harder untersucht im vierten Hauptkapitel „Aspekte der Infrastruktur“ (S. 615–781) innerhalb der Grundstücke, also die Befunde zu Wasserversorgung, Abfall- und Wasserentsorgung sowie zu Feuerungsanlagen. Brunnenbauten sind auffallend selten, beginnen aber im 12. Jahrhundert, parallel dazu gibt es einzelne Zisternen. Wichtig sind die Beobachtungen zum Brunnenbau – die notwendig großen Baugruben verhinderten offenbar die Anlage von Brunnen auf jeder Parzelle. Nur ein Sod des 16. Jahrhunderts war an die Lübecker Wasserleitungen angeschlossen. Dass die von Regenwasser gespeisten Zisternen im Gegensatz zu Brunnen nur „Brauchwasser“ lieferten, reflektiert die Probleme der Wasserversorgung unzureichend – auch Brunnenwasser war unbehandelt nicht trinkbar, und um so weniger das später aus der Wakenitz gehobene Leitungswasser. Für die Abfall- und Fäkalienentsorgung wurden auf jeder Parzelle Gruben angelegt, insgesamt 99. Die verschiedenen Konstruktionsformen zeigen, anders als bisher für Lübeck vermutet, keine eindeutige chronologische Abfolge. Wichtig sind sorgfältige Beobachtungen für Leerungen. Zur elementaren Infrastruktur dieses sehr dicht bebauten Areals gehörten Wasserableitungssysteme für Regenwasser, wiederum mit verschiedenen Bauweisen. 63 Drainagegräben wurden erfasst. An Feuerungsanlagen gab es einige frühe Lehmöfen, auf allen Grundstücken Fragmente von Kachelöfen, aber nur eine einzige aufwendige Unterboden-Warmflurheizung. Schrift- und Bildquellen sowie Funde zur Kriegszerstörung 1942 und zum folgenden Wiederaufbau stellt abschließend Doris Mührenberg zusammen (S. 783–807).

Die Möglichkeit, praktisch jeden Bau- und Infrastrukturbefund dendrochronologisch datieren zu können, gab offenbar Anlass zu der Entscheidung, auf stratigraphische Argumentationen mit Erdschichten, Baugruben und Fußböden in diesem Band vollständig zu verzichten, keine Profile abzubilden und solche Befunde nur vereinzelt als Element eines Gebäudes oder seiner Errichtung anzusprechen. Nicht dargelegt sind die Befunde zu Abbruch und Zerstörung der Gebäude und Strukturen, auch nicht die zur Lagerung und Auffindungssituation von Abbruchmaterial in den älteren Kellern. Die Trennung der Abschnitte zu Holz- und Steinbau und Infrastruktur macht es schwierig, die Bauvorgänge auf einer einzelnen Parzelle detailliert nachvollziehen zu können. Eine Konkordanz, auf welcher Parzelle welche Befunde zu finden sind, fehlt, und die entsprechenden Querverweise in den Texten sind lückenhaft. Das Inhaltsverzeichnis enthält sogar nur bei einzelnen Befundkatalogen die Angabe, welche Befundgattung dort gelistet ist.

Der Titel der Teilpublikation kündigt die „Siedlungsgeschichte“ an, und die ist, konzentriert auf Einzelgebäude und Einzelelemente der Infrastruktur, hervorragend dargestellt. Für die Frühgeschichte Lübecks als Stadt ist hier erstmals fester Grund gewonnen. Von diesen Forschungen angeregte, wichtige neue Beobachtungen zur frühen Befestigung dieser ersten städtischen Siedlung sind zum Beispiel inzwischen an anderer Stelle veröffentlicht.² Es bleiben aber – über die inzwischen publizierten naturwissenschaftlichen Beiträge hinaus³ – Wünsche an die Auswerter:innen und Verantwortlichen, weitere in der Dokumentation enthaltene Aspekte zu Bauvorgängen und Strukturwandel noch aufzuarbeiten und zu veröffentlichen. Nützliche Konkordanzen könnten vielleicht auch im Internet zur Verfügung gestellt werden.

Band 2 enthält auf fast 500 Seiten die Fotos, geordnet nach den einzelnen Beiträgen und dabei jeweils neu ab Nr. 1 gezählt. Die Abbildungsqualität ist hervorragend, die Blickwinkel sind gut gewählt, die Visualisierungen meist anschaulich. Leider ist es nicht einfach, die Bilder zu einer Hausparzelle zusammenzusuchen oder zu einem Befund den Nachbarbefund aufzuschlagen, da entsprechende Konkordanzen fehlen. Ebenso mühsam ist es für Benutzer:innen, die den Bildteil durchschauen, auf die entsprechende Textpassage zuzugreifen. So verständlich die Entscheidung ist, die Bilder nicht in den Text zu integrieren – Bildteile anderer

2 Schalles, Ingrid/Rieger, Dirk: Die Lokalisierung der Grenzen des sogenannten Lübecker Gründungs Viertels – ein Indizienprozess; in: Befestigung und Grenze in Mittelalter und Neuzeit (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 32). Paderborn 2019, 53–68.

3 Rieger, Dirk (Hrsg.): Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungs Viertel, 2: Archäoparasitologie, Handelsgeschichte, Paläopathologie und Anthropologie. Lübeck 2022.

Publikationen sind dann jedenfalls systematisch geordnet und eben nicht kapitelweise in der Abfolge der Texte.

Als zeichnerische Dokumentation sind die behandelten Bau- und Infrastrukturbefunde im Grundriss in neun sehr übersichtlich gestalteten Periodenpläne im Maßstab 1:350 (?) dargestellt. Sie finden sich gefaltet im Beilagenband 3. Die rasante Entwicklung der frühen Stadt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wird in diesen Plänen überaus deutlich, und regt zu neuen Fragen nach Gründen und Motivationen für ihren Strukturwandel an. Weitere Pläne zeigen das Kataster von 1895, die Bebauung von 1942 und die Lage der Grabungsschnitte.

Bei der Publikation einer so ungewöhnlichen, langjährigen Großgrabung ist das hier vorgelegte „Machbare“ zweifellos ein Optimum, aus der Sicht der Verantwortlichen wie für die Fachkolleg:innen. Nur aufgrund der Entscheidung, durch drei Wissenschaftler:innen rasch die zentralen Befunde bearbeiten zu lassen, ist diese Grabung so zeitnah und überzeugend greifbar geworden. Hierfür verdienen alle Beteiligten Dank und Glückwünsche.

Prof. Dr. Matthias Untermann
Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4, D-69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de

Rezension

Beim Begriff Burg hat jeder sofort das Bild der wehrhaften „Ritterburg“ des Mittelalters vor Augen mit Bergfried, Palas und Wehrmauern, Zinnen und Schießscharten. Die steinerne Burg ist der Projektionsort höfischen Lebens, von Minnesang von Märchen und Legenden, romantischer und heroisch-nationaler Gesinnung. Erst die wissenschaftliche Betrachtung von Burgen im 20., vor allem der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat durch interdisziplinäre Herangehensweise ein differenzierteres Bild dieser in Europa weit verbreiteten Herrschaftsbauten vermittelt. Beim Daumenkino durch Übersichtswerke und Veröffentlichungen etwa der vielen Burgenvereine wird deutlich, dass das Interesse aber noch immer vorwiegend den steinernen Wehrbauten gilt.

Überaus häufig war aber auch der Typ der kleinen Turmhügelburg, der Motte, die vom 12. bis zum 14. Jahrhundert in ganz Europa tausendfache Verbreitung fand, weil sie schnell und kostengünstig zu errichten war, zweckmäßig und im kleinerem Rahmen dennoch wehrhaft und repräsentativ. Diese Anlagen zeichnen sich meist nur noch als Geländeerhebungen ab, aufgehende Baureste fehlen fast immer. Sie finden meist nur in lokalen Beschreibungen und Legenden Beachtung und rückten erst durch vereinzelte archäologische Ausgrabungen seit den 1980er Jahren in den Fokus wissenschaftlichen Interesses. Generell gilt, dass Motten meist unter strengem Denkmalschutz stehen, keinem Baudruck ausgesetzt und daher nur selten Gegenstand archäologischer Rettungsgrabungen geworden sind. Klassische zerstörungsfreie Untersuchungsmethoden wie Vermessungen und Prospektionen vermögen meist nur begrenzten Aufschluss zu Aussehen, Errichtungszeit und Nutzungsdauer zu vermitteln.

Vor diesem Hintergrund ist der 2022 erschienene Band von Interesse, der einen Überblick über „Burgen vom Typ Motte zwischen Altmark und Niederschlesien“ zum Thema hat. Der großvolumige, mehr als 500 Seiten umfassende Band ist die Publikation des von März 2013 bis Januar 2017 von der DFG geförderten Projektes „Die Motte. Ausbreitung eines Burgentyps an Elbe und Oder im hohen und späten Mittelalter“.

Den Anfang macht ein eingehender Überblick zur Herkunft und Entwicklung des Burgentyps, der sich ausgehend von Frankreich um

Felix Biermann/Normen Posselt: Burgen vom Typ Motte zwischen Altmark und Niederschlesien. Archäologische Forschungen zum hoch- und spätmittelalterlichen Befestigungswesen. Mit Beiträgen von Norbert Benecke, Ulf Frommhagen, Cornelius Meyer, Dominik Nowakowski und Joachim Stephan (Studien zur Archäologie Europas 35). Bonn: Verlag Dr. Rudolf Habelt 2022. 509 Seiten, ISBN 978-3-7749-4272-1, € 107,-